

BERTINA HENRICHS | Die Schachspielerin

Das Buch

Im Leben von Eleni ist eigentlich alles in schönster Ordnung: Sie führt eine gute Ehe mit Panos, dem Besitzer der Autowerkstatt, hat zwei wohlgeratene Kinder und liebt ihren Beruf als Zimmermädchen im Hotel Dionysos auf Naxos. Doch dann stößt Eleni bei der Arbeit die Figur einer unbeendeten Schachpartie um. Wohin gehört die kleine Holzfigur? Eleni versteht nichts vom Schach und stellt sie verlegen neben das Brett. In den Tagen darauf wird sie den Gedanken an das geheimnisvolle Spiel nicht mehr los, das für sie eine neue, fremde, aufregende Welt verkörpert. Sie träumt davon, das Schachspielen zu erlernen. Aber gehört sich das für ein einfaches Zimmermädchen? Für Eleni beginnt ein Abenteuer mit unabsehbaren Folgen ...

Die Autorin

Bertina Henrichs wurde 1966 in Frankfurt am Main geboren. Sie studierte Literatur- und Filmwissenschaft und lebt seit achtzehn Jahren in Paris, wo sie als Filmemacherin arbeitet. Ihr Debütroman »Die Schachspielerin« stürmte nach der französischen auch die deutsche Bestsellerliste und wurde mit dem Corine-Preis für das beste Debüt ausgezeichnet. Bertina Henrichs hat ihren ersten Roman auf Französisch geschrieben, damit ihre Familie in Paris ihn ohne Übersetzung lesen kann.

BERTINA HENRICHS

Die Schachspielerin

Roman zum Film

Aus dem Französischen
von Claudia Steinitz

Diana Verlag

Die Originalausgabe unter dem Titel »La joueuse d'échecs«
erschien 2005 bei Éditions Liana Levi



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Taschenbuchneuausgabe 01/2010

Copyright © 2006 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Copyright © dieser Ausgabe 2007 und 2010 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
München – Zürich, Teresa Mutzenbach unter Verwendung
des deutschen Filmplakats Copyright © Concorde Filmverleih 2009

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenau

Druck und Bindung | GCP Media GmbH, Pöfneck

978-3-453-35430-2

<http://www.diana-verlag.de>

Für Philippe

Es wurde wieder Sommer. Wie jeden Morgen stieg Eleni den Hügel vom Stadtzentrum zum Hotel Dionysos hinauf, während die Sonne gerade am Horizont auftauchte.

Von diesem sandigen, zerfurchten Hügel bot sich ein atemberaubender Blick auf das Mittelmeer und das Naxos-Tor des Apollontempels. Das antike, womöglich allzu grandios geplante Bauwerk war unvollendet geblieben. Und so gewährte das riesige Tor auf dem Gipfel der winzigen, zu Naxos gehörenden Halbinsel nur den Zugang zu Himmel und Meer. Da es Apollon am Abend keine Ruhestätte bieten konnte, empfing es – einen Gott für den anderen – die untergehende Sonne, die von den staunenden Touristen angebetet wurde. Apollon, diskreter in seinen irdischen Manifestationen, hätte sicher nur wenige Eingeweihte angelockt. Die Nichtvollendung des Tempels war also nicht zu bedauern, sondern verlieh dem strengen Eiland in der Ägäis ein seltsames Geheimnis.

Eleni hatte keinen Blick für das Schauspiel. Sie kannte es allzu gut. Ihr ganzes Leben verlief im Rhythmus dieser Gratisvorstellungen, nur die Zuschauer

wechselten, ein unaufhörlicher Strom von Nomaden, die aus der Ferne kamen und in die Ferne zurückkehrten.

An diesem Morgen blies der Wind, der in der Nacht aufgefrischt war, so stark, dass er die üblichen Morgen Geräusche der Stadt übertönte. Eleni hörte nur das Knirschen der Steine unter ihren Füßen und das Hecheln eines streunenden Hundes, der schnüffelnd nach einem Frühstück suchte. Die Beute war mager, und er verzog schmallend das Gesicht. Eleni lächelte und nahm sich vor, ihm aus den Resten des Hotels ein Stück Brot mitzubringen.

Um zehn nach sechs betrat Eleni das Foyer des Dionysos und wurde von einem fröhlichen »*Kalimera, Eleni! Ti kanis?*« empfangen. Die Begrüßung wurde mit so viel Inbrunst geschmettert, dass ein ahnungsloser Zuschauer hätte glauben können, einem Wiedersehen nach langer Trennung beizuwohnen. Aber die Hotelbesitzerin Maria, eine etwa sechzigjährige lebhaftere Frau, empfing alle Bekannten auf diese etwas übertrieben muntere Art. Damit wehrte sie von vornherein jeden Anflug von Verdruss ab, den sie höchstens bei ihren Gästen duldete. Aber auch bei denen tat sie so, als bemerkte sie nichts, nur verstand sie plötzlich viel weniger Englisch als sonst. Missgelaunt unter der brennenden Sonne zu arbeiten war ein Laster, für das sie sich zu alt fühlte. Wie üblich reichte sie Eleni einen Kaffee,

ehe sich diese in ihrem pistaziengrünen Kittel an die Arbeit machte.

Eleni kannte jede Bewegung auswendig und führte mechanisch, in unveränderlicher Reihenfolge eine nach der anderen aus. Zwanzig Zimmer, vierzig Betten, achtzig weiße Handtücher; eine wechselnde Zahl zu leerender Aschenbecher.

Sie war Zimmermädchen geworden, wie andere Serverin oder Verkäuferin. Tochter armer Bauern aus dem Bergdorf Halki, hatte sie die Schule mit fünfzehn verlassen und die erstbeste Stelle in der Stadt angenommen. Zufällig war es die eines Zimmermädchens. Drei Jahre später hatte sie den fünf Jahre älteren Panos geheiratet, der am Stadtrand in der Autowerkstatt seines Vaters arbeitete. Die Hochzeit war ihre Sternstunde gewesen. Alle Mädchen von Naxos beneideten sie um den jungen Mann mit dichtem Haar und dunklem Blick. Sie hatten zwei Kinder, Dimitra und Yannis. Auch nach deren Geburt hatte Eleni weitergearbeitet, denn sie mochte diese Tätigkeit, bei der sie vor sich hin träumen und eine Welt berühren konnte, die fernab pulsierte.

Im Laufe der Jahre hatte sie einen guten Blick für die Gäste entwickelt. An ihrer Kleidung erriet sie mühelos die Nationalität. Sie machte sich einen Spaß daraus, die Zimmer, die sie sauber machte, den im Speisesaal frühstückenden Urlaubern zuzuordnen. Manchmal wetete sie um ein Glas Ouzo oder Weißwein. Sie irrte sich selten.

Als sie mit der 19 fertig war, ging sie zur 17. Die Zimmer mussten im Rhythmus des morgendlichen Aufbruchs aufgeräumt werden. Sie lauerte also darauf, dass sich die Türen öffneten, ohne den Eindruck zu wecken, sie interessiere sich für das Kommen und Gehen der Gäste, Könige für einen Tag oder eine Woche. Eleni verstand es, in den Fluren aufzutauchen wie ein luftiger Geist, dessen Existenz man vergisst, sobald er verschwunden ist. Sie schien zu einer Balletttruppe in bonbonfarbenen Kostümen zu gehören und bewegte ihre sperrigen Gerätschaften voller Anmut.

Diese Suggestivkraft war umso erstaunlicher, als Elenis Erscheinung schon lange nichts Athletisches mehr hatte. Allzu reichhaltige Ernährung, zwei Schwangerschaften und die Langeweile des Inselwinters hatten aus ihr mit zweiundvierzig eine Frau ohne großen Charme gemacht, weder alt noch jung. Sie hatte jene Phase im Leben erreicht, die man zuweilen die besten Jahre nennt, weil man nichts Besseres gefunden hat oder weil man sich Mut machen will. Das Sandwichalter zwischen bejahrten Eltern und pubertierenden Kindern, das Zwischenalter, da die Männer sich nicht mehr umdrehen und die Frauen nicht mehr neidisch sind. Aber Eleni war nicht der Typ, Dingen nachzutruern, die sie nicht beeinflussen konnte.

Sie besaß eine instinktive Weisheit, erworben in den unzähligen Zimmern, denen sie ihre Jungfräulichkeit zurückgegeben hatte. Züchtig beseitigte sie die Spuren

des Lebens in all seinen Formen. Flecken von Blut, Sperma, Wein oder Urin verschwanden unter ihren nüchternen Händen. Sie suchte keine Worte für die Dinge, die sie auftauchen und verschwinden sah. Sie glaubte nicht ernsthaft an die magische Kraft von Benennung, Erörterung oder Spekulation. Für sie hatten Begriffe, so präzise sie auch sein mochten, nie etwas am ewigen Lauf der Welt geändert. Sie betrachtete sie höchstens als Zeitvertreib. Auf Naxos kamen und gingen die Worte mit den Reisenden und mit dem Meer in ewigem Fluss.

Schon früh hatte sich Eleni mit dem Gedanken abgefunden, dass nichts wirklich ihr Eigentum war, weder Dinge noch Menschen. Sogar ihr Mann Panos gehörte ebenso ihr wie den Männern, mit denen er sich im Café traf, dem Tricktrack und den Frauen, die er hin und wieder beehrte. So lautete das geheime Gesetz. »Nur Verrückte kämpfen gegen die Brandung«, pflegte sie zu denken.

Seit dem Vortag wurde Zimmer 17 von einem französischen Paar bewohnt. Eleni hatte sie ankommen sehen: gut gelaunte Dreißiger in bunter, ausgelassener Kleidung.

Als Eleni das sonnendurchflutete Zimmer betrat, musste sie lächeln. Die Leute aus dem Norden waren so begeistert von der Helligkeit der Tage, dass sie nie daran dachten, die Fensterläden zu schließen. Sie hatten keine enge und beständige Beziehung zur Hitze. Während ihres Aufenthalts auf der Insel tankten sie

sich damit auf und strandeten abends atemlos in der Hotelhalle, betäubt, krebsrot, aber glücklich. Manchen raubte ihre berauschte Sonnenanbetung geradezu den Verstand, eine wilde Ekstase, die den uralten Götterkulten näher war als der zivilisierten Welt, der sie entstammten.

Eleni hatte von Kindheit an gelernt, dass der gleißende Himmelskörper kein verspielter Gott war, sondern Herr über Leben und Tod, wie das Meer und die Klippen, das Schicksal und die Unausweichlichkeit.

Nach einem kurzen Rundblick, um die Menge der Arbeit zu ermessen, wandte sie sich dem Badezimmer zu. Sie putzte das Waschbecken, die Dusche, den Boden und leerte den Abfalleimer. Sie richtete sich einen Moment auf und stand still, um Atem zu holen. Dann warf sie die schmutzigen Handtücher in einen großen Korb, wo sie auf die feuchte Wärme von ihresgleichen trafen.

Liebevoll rückte Eleni die Schönheitsprodukte zu recht, die luftige Namen in jener Sprache trugen, die sie allen anderen, die über die Insel schwebten, vorzog: Französisch. Ein kleiner Flakon auf der Konsole weckte ihre Neugier. Eleni nahm ihn in die Hand, erlaubte sich, ihn zu öffnen, und roch den würzigen Duft, der aus ihm aufstieg. Sie lächelte, während sie das winzige Fläschchen sorgsam verschloss.

Eleni kannte nur drei französische Wörter, *bonjour*, *merci* und *au revoir*, die für ihren Bedarf völlig ausreichten.

Ihre sprachliche Annäherung vollzog sich nur über den Klang. Manchmal lauschte sie den Stimmen im Speisesaal. Es kam ihr so vor, als fehlte es dieser Sprache, und das war ihr größter Vorzug, völlig an Ernsthaftigkeit. Für Elenis Ohren hatte sie überhaupt keine Bodenhaftung. Die Worte schwebten über gewienertes Parkett, tanzten kleine Arabesken und Verneigungen, grüßten einander, zogen unsichtbare Hüte in einem Rascheln von Satin und Tüll. Das sanfte Gleiten musste wohl klare Bedeutungen verbergen, wahre Dinge bezeichnen, das sah Eleni schon ein, aber gerade dieses Paradox erschien ihr so wunderbar. Waren die tänzerischen Luftsprünge, mit denen man um Salz bat oder nach der Zeit fragte, nicht die Krönung des Luxus?

Im Fernsehen hatte sie mehrere Sendungen über Paris gesehen und jedes Mal einen kleinen Stich im Herzen gespürt, eine kleine schmerzhaft Stelle in der Brust, wie ausgelöst von einem weit zurückliegenden Rendezvous, das sie verpasst hatte, weil der Ausgang zu riskant erschien. Eleni war keine Frau mit Herzstichen, aber Paris war eine Ausnahme. Ihre träumerische Leidenschaft hatte sie natürlich niemandem offenbart. Das war ihr geheimer Garten.

Während sie ihren Gedanken nachhing, verließ sie das Bad und ging ins Zimmer. Sie leerte die Aschenbecher und sammelte die Papierschnipsel auf, ehe sie mit dem Besen zwischen den Gepäckstücken und den verstreuten Sachen fegte.

Nach dem Fegen machte sie das Bett, als eine Idee in ihr aufblitzte. Sie würde den Bewohnern von Paris einen kleinen Gruß hinterlassen. Sie nahm das Spitzennachthemd der jungen Frau und arrangierte es sorgfältig auf dem Bett, indem sie die Taille zusammendrückte. So drapiert gewann es wieder das Aussehen einer begehrten Ware, würdig des heraufbeschworenen Mannequins, das es überstreifen würde.

Eleni verbrachte den Abend in Gesellschaft ihrer Tochter Dimitra, die ihr beim Essenmachen und Abwaschen half. Panos aß mit ihnen und erzählte von seinem Tag, dann kehrte er zu seinen Freunden ins Café zurück. Yannis hatte angerufen und mitgeteilt, dass er unterwegs mit Freunden essen würde. Das kam oft vor. Mit sechzehn Jahren wurde sein Leben bereits von der Außenwelt aufgesogen. Dimitra ging früh ins Bett, und Eleni saß noch einen Moment vor dem Fernseher und schaute zerstreut einen dramatischen Film, den sie nicht verstand, weil sie den Anfang verpasst hatte.

Am nächsten Morgen stand sie vor den anderen auf, und nachdem sie für alle Kaffee gekocht hatte, ging sie zur Arbeit.

Der Wind hatte nachgelassen. Das Meer hatte seine Schäfchen verschluckt, was einen heißen Tag ankündigte. Sie hatte daran gedacht, ein Stück Brot für den streunenden Hund mitzubringen, dem sie am Vortag begegnet war, aber diesmal versetzte er sie. Eleni legte

ihre Spende gut sichtbar auf einen kleinen Vorsprung. Wie gewohnt kam sie um zehn nach sechs ins Hotel und wurde vom morgendlichen Gezwitscher der Besitzerin empfangen.

Sie hatte schon ein Dutzend Zimmer gemacht, als sie kurz vor zehn das französische Pärchen auftauchen sah. Die beiden gingen mit strahlenden Gesichtern zum Speisesaal.

Eleni beschloss zu warten, bis sie das Hotel verlassen hätten. Sie mochte es nicht, in ihrer Arbeit durch Gäste unterbrochen zu werden, die vom Frühstück kamen und nun vor dem Zimmer hin und her liefen. Die Verlegenheit der anderen war Eleni immer unbehaglich. Manchmal fühlten sich die Urlauber verpflichtet, ein Gespräch in Englisch anzufangen, das Eleni nicht verstand, wobei sie dennoch das Wesentliche erfasste, weil es immer ums Wetter ging. Auch wenn es ihren Plan durcheinanderbrachte, wartete sie deshalb lieber, bis das Feld frei war, um die Höhle der Intimität zu betreten.

Um halb elf konnte sie endlich in Zimmer 17. Eleni machte sich an die Arbeit, wiederholte die gleichen Bewegungen wie am Vortag, aber beim Fegen fiel hinter ihr etwas auf den Boden. Sie bückte sich und hob eine kleine Holzfigur auf. Als sie sich umdrehte, stand sie vor einem Schachbrett, auf dem schwarze und weiße Figuren aufgestellt waren. Eine begonnene Partie war unterbrochen worden.

Eleni sah sich das Teil in ihrer Hand aufmerksam an. Es war eine kleine schwarze Figur. Sie zögerte und wollte sie an ihren Platz zurückstellen, wusste aber nicht, wo sie hingehörte. Überall standen die gleichen Teile herum. Mit ihrer Holzfigur in der Hand starrte sie auf das Schachbrett und suchte eine Logik. Schließlich gab sie auf, stellte die Figur neben das Holzbrett und beendete die Reinigung. Sie war betrübt, die laufende Partie zerstört zu haben, tröstete sich dann aber damit, dass es wohl nur ein unbedeutender Mitspieler war, weil es so viele von dieser Sorte gab. Vielleicht war es gar nicht schlimm.

Als sie hinausging, drapierte sie zur Entschuldigung ihren kleinen Nachthemdgruß auf dem Bett. Der Rest des Arbeitstages verlief ohne Zwischenfälle.

Als sie am frühen Nachmittag in die Stadt kam, sah sie Panos auf der Terrasse des Armenaki, einer kleinen Taverne mit Blick auf den Hafen. Eleni blieb einen Moment stehen und plauderte mit ihrem Mann und dem Wirt, einem untersetzten, ein paar Jahre älteren Mann, der sein ganzes Leben auf Naxos verbracht hatte und wegen seiner Vorfahren trotzdem von allen der Armenier genannt wurde. Sie nahm das kleine Glas Ouzo an, das er ihr anbot, und trank es in Gesellschaft der beiden Männer. Obwohl die Saison gerade erst begonnen hatte, brannte die Sonne schon. Eleni genoss den kurzen Moment der Entspannung auf der schat-

tigen Terrasse. Sie streifte die Schuhe ab, streckte die geschwollenen Beine aus und schloss die Augen. Sie lauschte auf die Stimmen der Männer und auf den Gesang der gelben Kanarienvögel, die der Armenier in zwei kleinen, über den Tischen hängenden Käfigen hielt. Sie jubelten in höchsten Tönen und verständigten sich von einem Gefängnis zum anderen, als nähmen sie an einem Gesangswettbewerb teil. Der Wirt besaß noch einen dritten Vogel, dem er das gleiche Leben an der frischen Luft bot und die gleiche sorgfältige Pflege angedeihen ließ, der sich aber weigerte zu singen. Der Armenier hatte den Fehler begangen, ihn Tarzan zu nennen, was womöglich seine Wahrnehmung der Welt störte.

Am trockenen Klappern aneinanderstoßender Holzsteine erkannte Eleni, dass der Armenier sein Tricktrackspiel herausgeholt hatte. Die Männer begannen eine Partie. Panos' heisere Stimme, die ab und zu das Spiel kommentierte, erreichte sie nur halb, ebenso wie die helleren Ausrufe des Wirtes. Nach einigen Minuten wurden die Worte seltener, und die beiden Männer spielten schweigend, versunken in ihrer lautlosen Welt.

Plötzlich dachte Eleni wieder an den kleinen Holzsoldaten, den sie im Zimmer der Franzosen umgestoßen hatte, weshalb er seinen Platz in den Reihen der Armee nicht wieder einnehmen konnte. Sie sah ihn wieder allein neben dem Schachbrett stehen, wie ver-

bannt, so als hätte er einen Fehler begangen. Aus unerklärlichen Gründen berührte sie diese Vorstellung.

»Eleeeeni!«

Sie war wohl eingenickt, denn erst der dritte Ruf erreichte ihr Ohr. Sie fuhr auf und sah sich um, orientierungslos ob der fernen Wellen, die sie fortgetragen hatten. Ihre Freundin Katerina stand auf der anderen Straßenseite an der Mole und winkte ihr heftig.

»Eleeeeni! Vergiss nicht, bei mir vorbeizukommen. Ich habe Baklava gemacht.«

Eleni nickte, bewegte ihre steif gewordenen Beine, stand auf und verabschiedete sich von den beiden Männern, die immer noch über ihr Spiel gebeugt waren. Sie antworteten mit einem Brummen, ohne die Köpfe zu heben.

Katerinas Wohnung war in Halbdunkel getaucht, der einzige Garant für Kühle. Sie machte sich am Gasherd zu schaffen und überwachte den Kaffee, den sie für Eleni aufgesetzt hatte.

Ein großes Tablett mit von Honig glänzendem Baklava stand auf dem Tisch mit der Spitzendecke. Diese Deckchen waren Katerinas ganzer Stolz. Sie fand, dass sie ihrer bescheidenen Einrichtung den vornehmen Charme eines wohlhabenden Hauses verliehen.

Die Frauen setzten sich und schwatzten eine Weile, während sie an ihrem süßen Kaffee nippten. Ab und zu nahmen sie ein Stück von dem klebrigen, bernsteinfar-

benen Gebäck, das zusammenschmolz, je länger ihr Gespräch dauerte.

Sie kannten sich seit der Kindheit. Nichts, was in den Straßen der Inselhauptstadt geschah, entging Katerinas Aufmerksamkeit. Sie hatte die mehr oder weniger getreue Verbreitung von Informationen zu ihrer Berufung erhoben. Überdies hatte sie genug Zeit, sich dieser Beschäftigung mit Leib und Seele hinzugeben, weil weder ein Mann noch Kinder sie für sich beanspruchten.

Ein paar Stunden vergingen mit freimütigen Kommentaren zum Leben von diesem und jenem und Vermutungen über sich anbahnende Beziehungen. Eleni hörte mehr zu, als dass sie sprach. Sie mochte die Nachmittage in Gesellschaft ihrer Freundin wegen der erholenden Leere, die ihrem Tagesablauf sonst völlig fehlte.

Gegen acht Uhr sah Eleni plötzlich auf die Uhr, raffte ihre Sachen zusammen und verließ Katerina. Sie eilte zur Hauptstraße, wo sie noch ein paar Einkäufe für das Abendessen erledigen musste.

Als sie eine kleine gepflasterte Gasse hinunterging, die vom Kastro, der majestätisch über dem Hafen liegenden Festung im oberen Teil der Stadt, zur Unterstadt führte, hörte Eleni die Schiffssirene. Sie beeilte sich. Panos mochte es nicht, wenn das Essen zu spät auf dem Tisch stand. Mit Hunger im Bauch zu warten verdarb seine Laune.

Eleni beugte sich gern diesen kleinen männlichen Macken, die vom Vater auf den Sohn übergangen. Sie war daran gewöhnt. Auch ihr Vater hatte es mit den Essenszeiten, die seinem Arbeitstag den Rhythmus gaben, sehr genau genommen. Für die Männer in ihrem Leben war eine absolut regelmäßige Ernährung ein Schutzwall gegen die Zufälligkeiten des Daseins. Als könnte der Tod seinem schmutzigen Geschäft nicht nachgehen, wenn man jeden Abend pünktlich um neun beim Essen saß. Männer und Frauen teilten nicht denselben Aberglauben, das wusste Eleni. Bei den Männern nannte man so einen tröstlichen Tick innerste Überzeugung, was nichts am Inhalt änderte.

Plötzlich blieb Eleni mitten auf der Straße stehen. Ein waghalsiger Gedanke war ihr in den Sinn gekommen. »Ich werde Panos ein Schachspiel zum Geburtstag schenken. Wir können zusammen spielen lernen.«

Die Idee streifte sie, wie ein Abendkleid aus Satin im schillernden Licht der Lüster über die nackten Schultern einer Tänzerin gleitet. Sie würde nicht bei Einbruch der Nacht über die Champs-Élysées flanieren, sie würde keinen Kaffee auf den großen Boulevards trinken und diese zauberhafte Sprache nicht erlernen. Aber sie würde mit ihrem Mann Schach spielen, wie die eleganten Frauen in Paris.

Es war der kühnste und verrückteste Plan, den Eleni je erdacht hatte. Er raubte ihr den Atem.

Als sie endlich mit ihren schweren Einkaufstaschen nach Hause kam, wurde sie vom demonstrativ missgelaunten Panos empfangen, der auf sein Essen wartete. Eleni entschuldigte sich nicht, sondern eilte direkt in die Küche, um die Mahlzeit vorzubereiten, die schweigend eingenommen wurde. Kaum hatte Panos den letzten Bissen geschluckt, stand er auf, küsste Eleni und Dimitra auf die Stirn und murmelte:

»Bis nachher, ihr beiden.«

Dann verließ er das Haus. Eleni nickte, stand ebenfalls auf und räumte den Tisch ab. Beim Abwaschen hörte sie die schmachtenden Lieder im Radio.

Bis zu Panos' Geburtstag waren es zwei Wochen. Sie musste ein besonders schönes Schachspiel finden. Dann überlegte sie sich, dass es nicht einfach sein würde. In Hora, wo jeder jeden kannte, waren Gerüchte schneller als der Wind. Eleni hatte diese vertrauliche Atmosphäre immer gemocht, in der jedes Ereignis mit Neugier und Wohlwollen kommentiert wurde. Jetzt aber störte es sie, und sie wäre der Überwachung gern entgangen.

Udenkbar, dass sie ein Geschäft in der Altstadt betrat, um ein Schachspiel auszuwählen. So etwas Ausge-

fallenes konnte sie nicht kaufen, ohne Aufmerksamkeit zu wecken. Panos würde es noch am selben Tag erfahren, und die Überraschung wäre dahin.

Am nächsten Tag ging Eleni in einen Souvenirladen am Hafen, dessen Besitzer sie nicht kannte, weil die Einheimischen nur selten in diesen Geschäften einkauf-ten. Sie sah sich möglichst unbeteiligt um, fand aber kein Schachspiel. Den Verkäufer zu fragen wäre ris-kant gewesen. Auch wenn er sie nicht persönlich kannte, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass er mit jeman-dem aus ihrer Umgebung zu tun hatte. Sie musste das Geschäft mit einem freundlichen Lächeln verlassen, ohne das Gewünschte gefunden zu haben.

Sie setzte sich in ein Café, bestellte ein Frappé und überlegte. Wen konnte sie ins Vertrauen ziehen? Ihr Bruder wäre der Geeignete. Leider hatte er Naxos vor langer Zeit verlassen, um auf Santorin landwirtschaft-liche Geräte zu verkaufen. Ihre Beziehung war herz-lich, aber sie trafen sich nur zwei-, dreimal im Jahr, um religiöse oder Familienfeste zu begehen.

Während Eleni ihren süßen Eiskaffee durch den Trinkhalm saugte, ging sie die anderen nahestehenden Personen durch, aber niemand schien geeignet. Frau-ten waren von vornherein ausgeschlossen. Blieben nur ihre männlichen Bekannten oder die Kinder. Yannis wollte sie nicht schicken: Er würde ihr Anliegen so un-gewöhnlich finden, dass er außerstande wäre, das Ge-

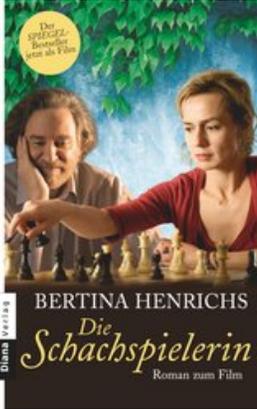
heimnis für sich zu behalten. Die sanfte Dimitra, ihre geliebte Tochter, stets bereit, jemandem einen Gefallen zu tun, konnte ihr bei diesem Unterfangen nicht behilflich sein. Ob ihre Tochter oder sie selbst, das kam auf dasselbe heraus. Nein, das war keine gute Idee.

Ihre Gedanken wurden von Katerina unterbrochen, die zufällig vorbeikam. Begeistert von dem überraschenden Zusammentreffen, setzte sie sich zu ihr und begann sofort, ihr alle möglichen Geschichten zu erzählen. Eleni bemühte sich zwar, dem Wortschwall zu widerstehen, verlor aber bald den Faden ihrer Gedanken.

Anders als erhofft bot auch der Abend keine Gelegenheit, einen Plan zu entwickeln. Panos beschloss zu Hause zu bleiben. Er war guter Laune und zum Reden aufgelegt. Eleni musste ihre Überlegungen auf den nächsten Tag, einen Mittwoch, verschieben.

Mittwoch war ein günstiger Tag für die Lösung des Problems, denn Dimitra kam erst abends nach Hause. Eleni beeilte sich mit der Arbeit im Hotel. Dann nahm sie den Bus nach Halki. Dem Armenier, den sie an der Haltestelle traf, erzählte sie, dass sie ihre alten Eltern besuchen würde, das war das Natürlichste der Welt. Er beauftragte sie, ihnen einen Gruß auszurichten, was Eleni versprach.

Der Bus fuhr durch Flachland und Berge. Sonst genoss sie immer die Fahrt, weil sie träumen konnte, während die Landschaft an ihren Augen vorbeizog, aber



Bertina Henrichs

Die Schachspielerin

Roman zum Film

Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35430-2

Diana

Erscheinungstermin: Januar 2010

Das Zimmermädchen Eleni stößt eines Morgens beim Aufräumen eine Schachfigur um – und plötzlich ist nichts mehr, wie es war. Sie kann das geheimnisvolle Spiel der Könige einfach nicht vergessen. Als Eleni ein Trick einfällt, um das Schachspielen zu lernen, beginnt für sie ein Abenteuer mit unabsehbaren Folgen. Denn mit ihrer Leidenschaft riskiert sie bald ihre Ehe, ihren guten Ruf, ihr ganzes bisheriges Leben ...

Der Bestseller im Kino - in den Hauptrollen Sandrine Bonnaire, Jennifer Beals und Kevin Kline.



Der Titel im Katalog